

## Einleitung

Thorsten Bohl, Jürgen Budde und Markus Rieger-Ladich

Heterogenität ist ohne Frage ein aktuelles Thema. Blickt man auf gesellschaftliche Entwicklungen der letzten Jahre, so scheint die These nicht völlig aus der Luft gegriffen, dass der Umgang mit Differenz und Heterogenität eine der zentralen schulischen Herausforderungen darstellt. Das Verhältnis von Differenz und Gleichheit, von Fremden und Vertrautem, von Besonderem und Allgemeinem berührt allgemeine Grundfragen und ist damit immer auch ein Thema von Bildung. Entsprechend hat in der Erziehungswissenschaft der Begriff Konjunktur. Eine Recherche in der Literaturdatenbank FIS-Bildung zeigt, dass der Begriff bis zum Jahr 2001 kaum Verwendung fand. Lediglich ein bis zwei Publikationen trugen seinerzeit das Wort Heterogenität im Titel. Das hat sich zwischenzeitlich deutlich gewandelt. Waren es im Jahr 2005 bereits 25 Beiträge, so werden aktuell jährlich über 55 Texte gelistet, die das Wort Heterogenität im Titel führen. Dieser kursorische Einblick verdeutlicht den Bedeutungszuwachs des Themas innerhalb der letzten Jahre.

Die Bedeutung von Heterogenität für das Bildungssystem lässt sich aber nicht nur quantitativ ermesen. Für das Feld der Schule spielt Heterogenität ebenso qualitativ eine besondere Rolle, sei es in Fragen des Schulsystems, der Schulentwicklung oder der Unterrichtsgestaltung. Aber auch in Bezug auf soziale Ungleichheit kommt dem Umgang mit Heterogenität eine wichtige Bedeutung zu. Dabei wandelt sich die Perspektive grundlegend: Wurde dem Schulsystem hierzulande lange Zeit vorgeworfen, homogenisierend ausgerichtet zu sein, findet die Forderung nach der Anerkennung von Unterschieden zunehmend mehr Berücksichtigung. Die aktuelle Forderung nach einer inklusiven Schule verstärkt diese Entwicklung, die mutmaßlich zu einer Neujustierung der Schule in vielfacher Hinsicht führt. Damit wird deutlich, dass der Auseinandersetzung mit Heterogenität auch ein erhebliches Innovationspotenzial innewohnt. An die Stelle normativer Appelle der ‚ersten Stunde‘ sind mittlerweile unterschiedliche – systemtheoretische, ungleichheitstheoretische, reformpädagogische oder etwa praxistheoretische – Ansätze getreten, die Anschlüsse an weitere theoretische Differenzkonzepte und wissenschaftliche Disziplinen herstellen. Darüber hinaus liegt eine Vielzahl empirischer Untersuchungen mit höchst unterschiedlichen Ansätzen und Befunden vor. Dies alles trägt insgesamt zu einer zunehmenden Professionalisierung des Themenfeldes bei, wenngleich noch lange nicht zu einer endgültigen Klärung. Dafür ist das Thema zu facettenreich, zu komplex und zu ambivalent.

Ein Indiz für die zunehmende Professionalisierung im Themenfeld Heterogenität ist die Etablierung des Themas nun auch in der universitären Bildung von Lehre-

rinnen und Lehrern. Nicht wenige Universitäten verfügen inzwischen über Studienangebote, in denen Heterogenität regelmäßig thematisiert wird. An dieser Stelle setzt das Studienbuch ein, indem es den „state of the art“ der Forschung darstellt und die aktuelle Diskussion für Studierende des Lehramts sowie der Erziehungswissenschaft präzise aufbereitet und verständlich zusammenfasst. Dies geschieht über achtzehn Beiträge, die den nationalen und internationalen Forschungsstand für die zentralen Aspekte des Themenfeldes umfassend darstellen. Auf diese Weise erhalten die Lesenden einen Überblick über den Forschungsstand sowie zentrale Fragestellungen und theoretische Positionen.

Das Themenfeld wird über vier Kapitel erschlossen. Die ersten Beiträge formulieren die theoretischen Grundlagen, rekonstruieren die Genese des Begriffs Heterogenität und eröffnen machttheoretische Perspektiven wie auch normative Referenzen. *Jürgen Budde* grenzt zunächst den Begriff der Heterogenität von verwandten Begriffen ab und betont, dass Heterogenität und Differenz nicht nur in die Schule hineingetragen, sondern auch von ihr erzeugt wird. Heterogenität wird damit „als soziale Konstruktion verstanden, die für Schule im Verhältnis zu Gleichheit sowie zu Universalismus und Individualität zu denken ist.“ *Markus Rieger-Ladich* beleuchtet die machttheoretischen Interessen, die in der Rede von Heterogenität zum Ausdruck kommen können: „Was Anstoß erregt und was nicht, ist das Ergebnis eines fortgesetzten, meist konflikthaften Aushandlungsprozesses, in dem unterschiedlich machtvolle soziale Gruppen aufeinandertreffen.“ *Paul Mecheril* und *Andrea Johanna Vorrink* analysieren häufig implizit bleibende normativ-moralische Ideen und beziehen sie auf zwei Referenzen von Bildungsgerechtigkeit: Chancengleichheit und Anerkennung. Im Rahmen von Anerkennungsansätze werden Differenzen als positive Unterschiede gefasst. Das meritokratische Prinzip der Chancengleichheit hingegen legitimiere den Erfolg der Sieger, die ihre Chancen nutzten – während die Verlierer die gleichen Chancen hatten. Beide Referenzen werden im Beitrag erläutert und einer Kritik unterzogen. Abschließend geht es der Autorin und dem Autor darum, „die Machtwirkungen der je eigenen Orientierung zu erkennen und insbesondere jene pädagogische Machtwirkung beschreiben zu können, die darin besteht, Lern- und Bildungsprozesse nicht nur zu verhindern, sondern diesen Umstand denen anzulasten, denen angemessene Lern- und Bildungsprozesse vorenthalten werden.“ Auf diese Weise wird im ersten Kapitel ein begrifflich, theoretisch und in den Perspektiven breites Spektrum abgesteckt, gleichzeitig werden aber auch definitorische Klärungen und terminologische Grenzziehungen vorgenommen.

Im zweiten Teil stehen mit Kultur, Geschlecht, Klasse, Schulleistung sowie Inklusion und Intersektionalität Kategorien und Felder von Heterogenität im Mittelpunkt. Jeweils ein Beitrag widmet sich diesen Begriffen. *Frank-Olaf Radtke* widmet sich mit dem Kulturbegriff einem der komplexesten Konstrukte im erziehungswissenschaftlichen Diskurs; er analysiert unterschiedliche Traditionslinien und Zugänge und fasst Kultur als „eine beobachterabhängige Unterscheidung, eine Beobachtungs-

weise der Wirklichkeit, die nicht ohne strategische Absichten in die Kommunikation einfließt, mit der soziale und psychische Systeme reflexiv sich selbst und ihre Umwelt beschreiben.“ In jüngerer, an Ökonomie angelehnte Entwicklungen der Erziehungswissenschaft sieht er den Kulturbegriff ersetzt durch den Leistungsbegriff. Seine Analyse mündet in der Forderung, auch die Erziehungswissenschaft müsse sich zwischen den Bezugsgrößen „Individuen“ oder „(Repräsentation von) Kollektiven“ entscheiden. *Christine Thon* diskutiert den Begriff Geschlecht entlang der Kategorien „Sein“ (Wesen), „Werden“ (Sozialisation) und „Tun“ (Doing Gender) und sieht in biografiethoretischen sowie subjekt- und performativitätstheoretischen Ansätze ein großes Potential zur Verbindung dieser Kategorien. Sie beansprucht einen queertheoretischen Ansatz sowie ein Heterogenitätsverständnis jenseits der Normen von Weiblichkeit und Männlichkeit als Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität. *Albert Scherr* stellt den Forschungsstand zu Ursachen, Ausprägungen und Folgen sozialer Gerechtigkeit dar. Seine bildungssoziologische Analyse offenbart, dass Bildungschancen nicht allein von individueller Leistungsfähigkeit, sondern maßgeblich von der sozialen Herkunft abhängig sind. Im Kern erachtet er den Klassenbegriff als zentral, um soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft zu verstehen, wie auch Formen der gesellschaftlichen, institutionellen und direkten Diskriminierung. *Jasmin Decristan* und *Nina Jude* stellen den Diskurs zu Leistung und Heterogenität im Schulsystem aus quantitativ-empirischer Perspektive vor. Bei der Analyse von Ursachen unterschiedlicher Schulleistungen sind geschachtelte Daten auf unterschiedlichen Ebenen zu betrachten. Gleichwohl verdeutlichen Befunde der empirischen Bildungsforschung die hohe Bedeutung von Unterschieden zwischen Schülerinnen und Schülern sowie Unterschieden zwischen Klassen, insbesondere hinsichtlich der kognitiven Grundfähigkeiten und des Vorwissens der Schülerinnen und Schüler. Die Autorinnen beleuchten zudem Ursachen und Folgen von Leistungsunterschieden und erörtern Kontroversen zu diesem auch bildungspolitisch strittigen Thema. Der Beitrag von *Dieter Katzenbach* zum Thema Inklusion geht von einem breiten inklusiven Bildungsverständnis und nicht von einem auf sonderpädagogischen Förderbedarf enggeführten Verständnis aus. Er führt grundlegend in das Themenfeld ein, erörtert historische und begriffliche Entwicklungen, klärt Gelingensbedingungen auf verschiedenen Ebenen und stellt unterschiedliche Sichtweisen auf das Thema dar. Abschließend pointiert er die gegenwärtige Entwicklung in der Figur des „Ja-aber-Mechanismus“: wohlwollende Beurteilung der ethischen Dimension der Inklusion bei gleichzeitigen Zweifeln an der Möglichkeit einer konsequenten Umsetzung. Der Begriff Intersektionalität greift Wechselbeziehungen, Interdependenzen und Überkreuzungen von historischen gewordenen Diskriminierungsformen wie Geschlecht, Behinderung, Sexualität/Heteronormativität, Ethnizität oder soziales Milieu auf. Für *Katharina Walgenbach* und *Lisa Pfahl* stehen sowohl spezifische Formen von Diskriminierungs- und Machtkonstellationen im Vordergrund als auch die Frage, in welcher Weise davon

pädagogische Praxis und erziehungswissenschaftliche Forschung beeinflusst werden. Intersektionalität bezieht sie ausschließlich auf soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse und grenzt sich dadurch von anderen Begriffen wie Inklusion oder Heterogenität ab.

Der dritte Schwerpunkt des Studienbuches fokussiert die Makro- und Mesebene und thematisiert Schulsystem und Einzelschule in nationaler und internationaler Perspektive. *Merle Hummerich* eröffnet zunächst eine international vergleichende Perspektive auf Umgang mit Heterogenität und zeigt Ähnlichkeiten, aber auch deutliche Differenzen im Vergleich verschiedener Länder. Unterschiede zeigen sich beispielsweise in der international viel gebräuchlicheren Begrifflichkeit von diversity statt Heterogenität. Die internationale Perspektive entwickelt sie entlang historischer Linien, empirischer Befunde und unterschiedlicher systemischer Bedingungen. Die Zielsetzung von Forschung sieht sie darin, die „die Entwicklung einer Reflexionsperspektive der kulturell-historischen Eingebundenheit sämtlicher Umgangsstrategien mit Heterogenität/‘diversity‘ voranzubringen“. Im nächsten Beitrag steht die nationale Perspektive im Vordergrund: Das deutsche Schulsystem war bis in die 2000er Jahre geprägt von einer dreigliedrigen Grundstruktur, in einigen Bundesländern zusätzlich mit Gesamtschulen. Diese Situation hat sich mittlerweile deutlich verändert. In jedem Bundesland besteht derzeit ein eigenes Schulsystem. *Isabell van Ackeren* und *Svenja Kühn* beschreiben die Entstehung, die aktuelle Situation und wichtige Entwicklungen des deutschen Bildungssystems und referieren Forschungsbefunde zu Homogenisierungsversuchen und Heterogenitätsbemühungen. Trotz starker Beharrungskräfte sehen sie inzwischen alle Schulstufen und Schulformen mit heterogenen Lehr- und Lernvoraussetzungen konfrontiert. Trotz der Vielfalt unterschiedlicher Schulsysteme in sechzehn Bundesländern zeigt sich ein Trend zu zweigliedrigen Schulsystemen, wenn auch nur selten in Reinform. *Albrecht Wacker* widmet sich den verschiedenen Varianten der Zweigliedrigkeit, beleuchtet Entwicklungen, zentrale Begriffe, empirische Befunde und diskutiert Kontroversen. Im Mittelpunkt steht die zweite Säule – neben dem relativ unveränderten Gymnasium. Der Autor beschreibt die vielfältigen aktuellen Herausforderungen der zweiten Säule, etwa mit Blick auf pädagogisch-didaktische Fragen, vorhandene Bildungsgänge sowie An- und Abschlüsse. Die zentrale Herausforderung sieht er darin, ob eine zweigliedrige Schulstruktur insbesondere im Vergleich zur bisherigen Dreigliedrigkeit tatsächlich zu einem Rückgang sozialer Disparitäten führen wird – hierzu liegen bisher noch keine belastbaren Befunde vor. Eine Ebene tiefer setzt der Beitrag zur Einzelschule im Umgang mit Heterogenität an. Seit den 1980er Jahren wird die Einzelschule als pädagogische Handlungseinheit angesehen, die in der Lage ist ihre Prozesse und Qualitäten zu gestalten. *Herbert Altrichter* und *Barbara Wimmer* zeigen auf, in welcher Weise Einzelschulen mit Heterogenität umgehen können, welche Voraussetzungen dafür erforderlich sind und wie diese Prozesse gestaltet werden müssen. Immer wieder wird dabei deutlich, dass die Akteure die

Relevanz und Gestaltungskraft der Einzelschule zunächst erkennen müssen und die Voraussetzungen der Schülerschaft nicht als unveränderbar ansehen dürfen. Der vierte Schwerpunkt zielt auf Professionalisierungsprozesse, Unterricht und Didaktik; er bewegt sich damit deutlicher als die vorherigen Kapitel im Übergang zu anwendungsbezogenen Fragen und Herausforderungen. Der auf Schulsystemebene im vorangegangenen Kapitel aufgezeigte und trotz aller Widersprüche erkennbare Transformationsprozess hin zu heterogenen Lerngruppen bewirkt auf der Ebene der Professionalisierung neue Ansprüche, die an Lehrkräfte gerichtet werden. Müssen Lehrkräfte, die mit Heterogenität umgehen, in ihrer Unterrichtspraxis tatsächlich ‚besser‘ oder wenigstens ‚anders‘ sein? Sind hier neue Kompetenzen erforderlich? *Martin Rothland* und *Ina Biederbeck* gehen diese Fragen entlang von derzeit intensiv diskutierten Ansätzen pädagogischer Professionalität nach. Sie beleuchten darüber hinaus zentrale Forschungsbefunde zum Professionserleben, zu Einstellungen und zur Kooperation von Lehrkräften. Dabei konstatieren sie einerseits einen klar veränderten Anspruch an Lehrkräfte, andererseits jedoch auch eine immer noch unzulängliche Forschungslage zu diesem Feld. Der Rede einer zunehmenden Heterogenität in der Schule und daraus leichtfertig abgeleiteten, zu hohen Erwartungen an Prozesse innerer Differenzierung widersetzen sich *Karl-Heinz Arnold* und *Carola Lindner-Müller*. In ihrem Beitrag zu Heterogenität aus der Perspektive der Unterrichtstheorie und Allgemeinen Didaktik beschreiben sie zunächst entlang zentraler Begriffe und Verfahren der Psychologischen Diagnostik, wie schülerbezogene Merkmalsunterschiede erfasst werden können. Bevor unterschiedliche konzeptionelle Möglichkeiten des Umgangs mit Heterogenität beschrieben werden, entfalten sie die Grundidee der Allgemeinbildung im schulischen Jahrgangsklassenunterricht, die sich stets im Spannungsfeld von „Individualisierung und Vergesellschaftung“ bewegt. Ihr Beitrag mündet in die Empfehlung, begrifflich eher von der „Varianz inter- und intraindividuelle Unterschiede“ als von Heterogenität oder Homogenität zu sprechen. Die folgenden drei Beiträge bewegen sich nun auf der Ebene des Unterrichts. Zunächst sichtet *Thorsten Bohl* die Forschungslage zu Fragen des Umgangs mit Heterogenität im Unterricht. Seine Analysen basieren auf Befunden der quantitativen und qualitativen Forschung. Als bedeutsam erachtet er dabei die Unterscheidung von Oberflächen- und Tiefenstruktur, da Reformdiskussionen sich häufig zu stark auf die Oberflächenstruktur beziehen und darüber lernwirksame Aspekte vernachlässigt werden. Sein Beitrag mündet in Empfehlungen zur konzeptionellen Arbeit mit heterogenen Klassen. *Thomas Häcker* setzt mit seinem Beitrag zum Individualisierten Unterricht hier nahtlos an. Dieser zielt auf eine kritische Diskussion des Begriffs, auf eine Einordnung in den Forschungsstand und die Analyse möglicher Konzepte zum Umgang mit Heterogenität. Er kritisiert den Anspruch an Individualisierten Unterricht, der sich zu einem „Prinzip der Unterrichtsgestaltung verdichtet, mit dem versucht wird, das konstitutive Dilemma der modernen Schule zwischen Kollektivität und Individualität in Richtung Indivi-

dualität aufzulösen“, damit einer normativ-präskriptiven Perspektive Vorschub leistet und nur geringes analytisches Potential bietet. Während die Beiträge von Bohl und Häcker eine allgemeindidaktische Perspektive einnehmen, eröffnen *Susanne Prediger* und *Claudia von Aufschnaitter* einen breiten Blick auf fachdidaktische Möglichkeiten des Umgangs mit Heterogenität. Ausgehend von einem konkreten Fallbeispiel mit differenzierenden Aufgaben im Mathematikunterricht, beschreiben sie die Möglichkeiten und Grenzen unterschiedlicher Anforderungs- und Lernstufen. Zu diesem Zweck erörtern sie fachdidaktische Theorien und empirische Befunde. Die Konstruktion von Lernstufen erscheint dabei für sämtliche Fachdidaktiken als chancenreich. Die Autorinnen weisen allerdings auf den sehr unterschiedlichen Stand in verschiedenen Fächern hin, etwa mit Blick auf verfügbare empirische Befunde oder für Lehrkräfte hilfreiche Materialien.

Der Band ‚Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht‘ bietet damit ein breites und – im Sinne unterschiedlicher, durchaus auch widerstreitender Perspektiven – differenziertes Bild der Thematik: Zum Gegenstand werden machttheoretische Perspektiven und internationale Diskurse, Analysen sozialer Ungleichheit und kontroverse Begriffsklärungen; die Kritik einseitiger und unreflektierter normativer Erwartungen trifft auf ‚harte‘ empirische Befunde und forschungsbasierte Überlegungen für praxisrelevante Konzepte. Dieser Facettenreichtum macht den vorliegenden Band, so hoffen wir, attraktiv und bietet bereichernde Perspektiven nicht nur für Studierende, sondern auch für jene, die in der pädagogischen Praxis oder in der erziehungswissenschaftlichen Forschung tätig sind.

Die Herausgeber bedanken sich herzlich bei den an diesem Band beteiligten Kolleginnen und Kollegen für ihre Beiträge, bei Frau Vicky Scheider für die überaus gewissenhafte und sorgfältige Bearbeitung der Manuskripte sowie bei Herrn Klinkhardt für die kollegiale und professionelle Zusammenarbeit!

Flensburg und Tübingen, im März 2017

*Thorsten Bohl, Jürgen Budde und Markus Rieger-Ladich*